

was Witte-Vehder im Prozess gelagert habe, erklunden und selogen.

Die Darmat-Angelegenheit.

Vorher hatte Staatssekretär Friese die Große Anfrage der Kommunisten wegen Darmat dahin beantwortet, daß das Strafverfahren gegen Darmat nicht eingeleitet sei, daß vielmehr Beschluß zu fassen sei wegen Eröffnung des Hauptverfahrens. Anlaß zu der Verurteilung, daß Darmat Vermögensschäden in Sicherheit gebracht habe, liege nicht vor.

Das Verfahren gegen die Brüder Isaak und David Darmat sei eingeleitet worden, weil die Staatsanwaltschaft keinen Anlaß mehr sah, die Anklage aufrechtzuerhalten. Bei dieser Sachlage habe die Ausreise der erwähnten Darmats natürlich nicht gehindert werden können.

Das Haus geht zur Beratung des Wohlfahrtsrats über.

Frau Kunert (Soz.) berichtet über die Auditionsberatungen zu dem Antrag über Wochenhilfe und Mutterschaftshilfe, während Frau Wg. Egg (Soz.) den Bericht über den Antrag erstattet, der sich mit der Erwerbsarbeit der schwangeren Frauen und Mädchen beschäftigt. Der Ausschuss verlangt Einwirkung auf die Reichsregierung für eine ausgedehnte Schwangeren- und Wochenhilfe und -fürsorge.

Wohlfahrtsminister Dirksiefer

weilt in Verantwortung einer Großen Anfrage darauf hin, daß für Siedlungszwecke in den vergangenen Jahren vom Staate den Fürsorgegesellschaften genügende Mengen staatliches Festholz zu mäßigen Preisen nachgewiesen seien, deren Verbrauch auch festgestellt sei. Dabei hätten die Gesellschaften sogar erhebliche Fehlbeträge aufzuweisen gehabt. Der Minister äußert sich dann noch zu dem Besetzungszustand der Mitteldeutschen Heimstätten-Gesellschaft gegen die Zeitschrift Der Holzmarkt. Der Behörde war Unklarheit und Eigenart vorgeworfen worden. Trotz ungünstiger wirtschaftlicher Zustände sei es der Heimstätte gelungen, den durch verlustreiche Holzgeschäfte drohenden Schaden abzuwenden. Die Große Anfrage der Wirtschaftlichen Vereinigung über die Vergabe größerer Waldteile und bedeutender Geldmittel an die Arbeiterheimstätten-V. G. zur Ausfüllung von Industrieanlagen bei Teilen beantwortet der Minister dahin, daß dafür insgesamt rund 4 1/2 Millionen Reichsmark Staatsmittel bisher zur Verfügung gestellt seien. Rund 2 1/2 Millionen Reichsmark kommen davon aus Reichsmitteln, der Rest aus preussischen Staatsmitteln.

Abg. Bader (Soz.) legt sich im Sinne eines Antrages keiner Partei für die Arbeitslosen und Kurzarbeiter in der mittelschleischen Textilindustrie ein.

Abg. Kadendorf (Wirtsch. Agg.) erklärt sich mit den Ausführungen des Wohlfahrtsministers über die Wirtschaft bei den Wohnstätten-Gesellschaften nicht einverstanden. Damit ist die dritte Etatberatung beendet.

Das Haus wendet sich sodann den Abstimmungen zu. Dabei findet eine Entschließung Annahme, die das Staatsministerium erlucht, mit allem Nachdruck auf die Reichsregierung immer wieder einzuwirken, daß sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit versuche, eine

Revision der Grenzen

herbeizuführen. Annahme findet ferner ein Antrag, daß zum Zwecke der Abgeltung von Putschschäden in Oberschlesien besondere Richtlinien herausgegeben werden sollen. Den südlichen Sonzogemeinden werden 250 000 Reichsmark zur Verfügung gestellt. Ein Antrag der Deutschen Volkspartei und der Demokraten auf Errichtung einer Kommission pädagogischen Akademie in Frankfurt a. M. wird angenommen. Die Anträge zum Fall Schilling, die stiftliche Entlassung des Antendanten zurückzunehmen und eine baldige Lösung des Konflikts herbeizuführen, wurden abgelehnt.

Aus der Leineffadt.

(Von unserem ständigen Mitarbeiter.) — Hannover, Mitte Dezember.

Der Vorhang über den ersten Akt dieses Winters ist gefallen. Er ist herniedergeraucht in des Wortes wahrster Bedeutung, denn es war ein Regenvorhang. Der Zwischenakt brachte den „Dreck vor Weihnachten“, von dem einmals die Geschäftsleute sagten, daß er nun einmal zum Weihnachtsgeschäft dazugehöre. Die Freunde des Wintersports klagen natürlich auf halbmaß; sie sind besessert, wenn an der Stange vor dem Bahnhof die weißgrün gebiertele Fähe hängt, die verkündet, daß am Sonntagmorgen in aller Frühe ein billiger Sonderzug zum Harz fährt, der die „langen Bretter“, Nodelschlitten und sonstiges Sportgerät unentgeltlich mitnimmt. Dem als Nichtbeteiligten ein Vobsteig oder Steleton auf den Kopf fällt, hat es sich, so sagt die Eisenbahn, selber zuzuschreiben. Das einzige Mal, an dem bisher der Wintersportsonderzug nach Goslar und Wernigerode gefahren ist, hat die Eisenbahn ein gutes Geschäft gemacht. Inzwischen ist das Thermometer gestiegen und raucht der Neuen auch im Harz, daß die Hoteliers, die jetzt den

Schnee als Veränderten brauchen, lange suchen müssen, bis sie etwas finden, was einer Skiföhre ähnlich sieht. Die jungen Damen mit den wohlproportionierten Breches und die darin verliebten jungen Herren sowie die älteren, meist am Bahnhof zurückbleibenden Damen mit den schwiegermütterlichen Anwandlungen bedauern den Witterungsumschlag sehr.

Wir gewöhnlichen Erdborenen sind darüber etwas anderer Meinung. Zwar war der Wald, die Eilentiede, der Stolz aller Hannoveraner, prächtig in seinem winterlichen Schmuck, aber gewöhnlich sind wir doch auf die Straßen der Stadt angewiesen, und diese waren nicht gerade einladend. Die Vorkriegszeit sind auch in dieser Beziehung noch nicht wiedergekehrt. Zwar sind unsere Straßen im allgemeinen wieder schön sauber, aber so harten Schneefällen, wie wir sie Ende vorigen und Anfang dieses Monats erlebt haben, ist die Stadt nicht gewachsen.

Ein arbeitsbereiten Händen fehlt es angesichts der großen Betriebseinschränkungen der hiesigen Fabriken nicht, wohl aber an den nötigen Moneten, um sie zu bezahlen. Heinrich Tramm, bis zur Revolution Hannovers unumschränkter Stadtdirektor oder, wie man ihn auch wohl im Tone ergebener Bewunderung nannte, ungekrönter König von Hannover, hat insofern recht behalten, als er die Eingemeindung der Stadtkommune Linden aus finanziellen Gründen ablehnte, denn das Heer der Arbeitslosen wohnt natürlich in Linden. Vom städtischen Standpunkt aus war aber die selbständige, von Hannover nicht kontrollierte Entwicklung Lindens ein großer Fehler, der in Zukunft selbst unter großen finanziellen Opfern kaum wieder gutgemacht werden kann.

Heinrich Tramm war dann während der Kra- Leinert der Führer der Opposition im Rathause. So war er auch Gegner der Übernahme des Hoftheaters, zumal die dazu vom Staate gegebene Morgengabe durchweg sehr problematischen Wert hatte. Der Stadt blieb allerdings kaum etwas anderes übrig, wenn sie sich und der weiteren Umgebung überhaupt eine wirkliche Stätte der Kunst erhalten wollte. Inzwischen ist die Stadt noch einen Schritt weitergegangen, denn sie hat neben dem schönen großen Hause an der Georgstraße auch die Schauburg als zweites Theater in ihren Besitz gebracht. Das große Haus muericht jetzt dem Generalmusikdirektor Professor Kraffelt, der hier die Oper pflegt, während in der Schauburg Dr. Rolf Admède als Direktor des Schauspielers regiert. Man muß es den beiden städtischen Bühnen lassen, daß sie durchaus nach künstlerischen Gesichtspunkten geleitet werden und wirklich Ausgezeichnetes leisten, so daß der nicht unbedeutende Zuschuß aus der Stadtkasse nicht weggeworfen ist. Prof. Kraffelt hat in dieser Saison hauptsächlich den „Ring“ in einbeilischer Reueinstudierung herausgebracht, wobei allerdings die leere und Illusionslose Füllhöhe nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Die Schauburg ist außerordentlich fleißig gewesen. Neben einer ganzen Reihe von Reueinstudierungen, die zum Teil nötig wurden, weil im Gegenzug zu früher die städtischen Bühnen auch das moderne Drama pflegen mußten, das wir ehemals den privaten Bühnen überlassen mußten, sind auch Uraufführungen verankaltet worden. Von den privaten Bühnen spielt das Meffini-Theater die Operette; schlecht und recht, wie es die Bilanz erlaubt. Im Deutschen Theater, das eine glänzende Tradition hat, tanzt Direktor Kaufmann mit bewundernswertem Mut über dem Abgrund der Pleite. In dem alten Residenztheater führen schon seit mehr als Jahresfrist nicht mehr die Autoren, sondern die knatternden Autos ihre eindringliche Zwiesprache.

Nun müßte ich wohl noch etwas über die Lage der hannoverschen Wirtschaft berichten. Aber wozu nun tausendundeint Male dasselbe Lied singen, das überall gesungen wird? Also schweigen wir. M. A. L.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Tod Pöhners vor Gericht. Vor dem Strafgericht München begann die Verhandlung gegen den Chauffeur Robert Kauper, dem die Anklage zur Last liegt, durch Fahrlässigkeit den Tod des Oberlandesgerichtsrats Ernst Pöhner auf einer Kraftwagenfahrt nach Brien in den Oberlagen dieses Jahres verschuldet zu haben. Nach dem Gutachten des Medizinalkomitees ist es vollständig ausgeschlossen, daß die an der Leiche festgestellten Verletzungen noch dem Unfall durch Dritthervorgängen sein könnten. Der entgegenstehenden Behauptung der Frau Pöhner widerspricht auch die Wahrnehmung der unterrichteten Zeugen des Vorfalls. Die Angaben der Frau Pöhner sind nach dem Gutachten des Prof. Dr. Riedl-Bahnvorstellungen.

In letzter Stunde vor unschuldiger Justizhandkrone bewahrt. Die Gefährlichkeit eines bloßen Indizienbeweises hat in einer sensationellen Wendung eines vor dem Hamburger Schwurgericht stattfindenden Nordprozesses Ausdruck gefunden. Im Frühjahr 1924 war in Alt-Rahlstedt ein Wächter von zwei unbekannten Männern erschossen und beraubt worden. Der Verdacht richtete sich durch allerlei Aussagen und Indizien auf einen gewissen Haberland und zwei andere Männer, so daß der Staatsanwalt im Laufe des Prozesses bereits auf die höchstzulässige Justizstrafe von 15 Jahren plädiert hatte. Da erschien in letzter Stunde ein neuer Zeuge. Er gab eine anschauliche Schilderung der Ermordung und nannte die beiden Täter, von denen einer bereits wegen einer anderen Straftat in Polizeigewahrsam ist. Unter allgemeiner Bewegung wurde auf Freisprechung Haberlands erkannt.

Spiel und Sport.

Deutscher Schwereathletik in Paris. Das Zusanmentreffen der drei besten Schwereathleten von Deutschland, Frankreich und der Schweiz in Paris hatte dem veranfaltenden Verein ein volles Haus verschafft. Dem Schweizer Jacquenob gelang es, seinen eigenen Weltrekord im einarmigen Reißen links von 72,5 auf 74 Kilogramm zu verbessern. Im Gesamtergebnis mußte er jedoch dem dreimaligen deutschen Leichtgewichtsmeister, Europameister und Weltrekordmann Willi Reinfant vom Verein für Körperpflege-Mannheim den ersten Platz überlassen. Reinfant siegte mit 723 Punkten gegen Jacquenob mit 717 und Arnaud-Frankreich mit 695 Punkten.

Deutscher Fußballklub in Holland. Die erste Mannschaft des Dürener F. C. verbringt die Weihnachtstage in Holland. Für den 25. Dezember ist ein Weltspiel mit Blauw Wit-Amsterdam abgeschlossen worden. Wahrscheinlich werden die Rheinländer noch ein zweites Spiel auf holländischem Boden austragen.

Kongresse und Versammlungen.

Beginn des Internationalen Radiokongresses. In Brüssel begann der Internationale Radiokongress, dessen wichtigste Aufgabe die Vornahme einer planmäßigen Verteilung der Wellenlängen sein wird, und der sehr wahrscheinlich auch die Zahl der Sendestationen begrenzen wird. 45 Länder sind vertreten, darunter Deutschland.

Arbeiter und Angestellte.

Essen. (Die Not der Arbeitslosen im Ruhrgebiet.) Durch die Stilllegung der Zeche Alte Haase und anderweitiger Arbeiterentlassungen ist die Not in der Gemeinde Sprockhöbel sehr gestiegen. Von 3500 Einwohnern sind rund 1100 arbeits- und verdienstlos. Um der Not einigermaßen zu steuern, wurde von der Amtsversammlung die Auszahlung eines einmaligen Zuschusses an die Erwerbslosen und die Entsendung einer Abordnung nach Berlin beschlossen, die um eine Erhöhung der Erwerbslosenzulagen und Gewährung von Reichszuschüssen durch Reichsstandsarbeiten nachsuchen soll.

Bermischtes.

Den Gensern geht es schlecht. Ein Genser Statistiker hat ausgerechnet, daß Gens gegenwärtig nicht weniger als fünfhunderttausend internationale Entschuldigungen beherbergt, darunter so „prominente“ wie den Völlerbund, die Interparlamentarische Union, das Internationale Arbeitsbureau, das Internationale Rote-Kreuz-Komitee, das Internationale Esperanto-Bureau, den Weltbund der christlichen Jungmännervereinigungen usw. Gens ist also eine kosmopolitische Stadt, die unter ihren 130 000 Einwohnern eine Menge Stadtgenossen fremden Ursprungs besitzt, wozu noch eine ganz bedeutende Zahl Ausländer, die sich vorübergehend in Gens aufhalten, hinzugerechnet werden muß. Es ist alles da und man hat sich durchaus auf Weltstadt eingestellt. Lugubrotels gebaut, große Theater eröffnet, Warenhäuser errichtet, die Preise anständig heraufgesetzt, und es könnte den Gensern glänzend gehen, wenn es ihnen — banal, aber wahr — nicht schlecht ginge. Es fehlt nämlich für all den internationalen Luxus das entsprechende zahlende Publikum. Die Fremden allein machen es nicht, und was die Genser, die ja immer noch in der Aberzahl sind, betrifft, so sind sie von jeher als äußerst sparsam berüchtigt. Die Sache liegt infolgedessen so, daß der ganze große Luxus verban ist und daß auch über der Stadt des Völlerbundes das Gespenst der Pleite schwebt...

Vom Glück vergessen.

Roman von Fr. Lehne.

38. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Ja, gnädiges Fräulein! Und dann übernehme ich in A., der reizenden Hauptstadt des Herzogtums Hemsheim, die Praxis eines anderen Oheims — wir Zwers sind eine alte Arztfamilie — die Söhne werden Ärzte und die Töchter heiraten Ärzte.“ Lachte er. „In A. ist ein sehr angenehmes Leben; es ist ein gutes Theater dort, viel Gesellschaft, und die herrliche, waldreiche Umgebung gestattet die schönsten Ausflüge — ich freue mich auf den Wirkungsbereich dort.“ in allen Tonarten pries er die Stadt und ihre Vorzüge; als ob er einen besonderen Grund dabei hatte, so war es beinahe. Die Hände im Schoße gefaltet, sah Maria Christina da und sah ihn mit den großen, strahlenden Neaugen an. „Und dann werden Sie sich eine Hausfrau nehmen,“ sagte sie leise, wie tastend — brennend gern möchte sie wissen, ob er schon gebunden war. „Ja, das möchte ich wohl, gnädiges Fräulein! Und ich weiß auch, wen ich mir dazu wünsche — seit gestern weiß ich es!“ Da schlug eine flammende Röte über ihr Gesicht bei diesen nicht mißzuverstehenden Worten, die er mit einem heißen, innigen Blick seiner Augen, gültigen Augen begleitete. Ihre langen, dunklen Wimpern lagen wie breite Schatten auf ihren Wangen; das Herz klopfte ihr, daß sie meinte, man müsse es hören. Er neigte sich gegen sie und suchte im Schein der flammenden Blicke in ihrem Gesicht zu lesen. Gwendoline stand in der halbgeöffneten Tür. Sie war unfähig zu einem Gespräch, da sie vor Nervosität, Ungebuld und Sorge förmlich debte. Ganz von ihren Gedanken in Anspruch genommen, achtete sie nicht auf die Unterhaltung der beiden. Sie sah nicht, wie Dr. Zwers jetzt nach der weißen, schlanken Hand der Prinzessin griff und zärtlich und leise darüber hinfuhr — und sie sah auch nicht, daß Maria Christina ihm ihre Rechte ließ. „Ja, seit gestern weiß ich es,“ wiederholte der junge

Arzt seine letzten Worte. Die unbeschreibliche Armut und Goldgierigkeit des fremden Mädchens hatten ihn ganz vergessen genommen. Wachte er nur erst, wer sie war! Mit dreiunddreißig Jahren verliebte man sich doch nicht mehr wie ein junger Student in das erste hübsche Gesicht.

Da schreute Maria Christina vor einem grollen Blick zusammen, dem trachend ein heftiger Donnererschlag folgte. Beruhigend wagte er seinen Arm um ihre Schultern zu legen. Und sie ließ es geschehen, schämte sich förmlich hinein in einer süßen Schwäche. Und sie schlug vor seinem heißen, werbenden Blick ihre Augen nicht nieder. Stürmisch klopfte ihr Herz. War das die Liebe, von der die Dichter sangen? Sie hatte ganz vergessen, wer sie war — nur der eine Gedanke lebte bewußt in ihr; der Mann an ihrer Seite! Noch keiner hatte solchen Eindrud auf sie gemacht, wie der junge Arzt mit dem energischen und doch gültigen Gesicht. Und das war so blitzschnell über sie gekommen, daß sie gar nicht Zeit hatte, darüber nachzudenken. Gestern, beim ersten Blick, als er ihr den Biersee überreichte, hatte sie schon gefühlt, welche Macht von diesem Manne ausging — und jetzt sah sie hier bei ihm, als sei das ganz selbstverständlich — verunten war Zeit und Raum für sie; sie hatte nur das beglückende Gefühl seiner Gegenwart, seiner Nähe.

Und da tauchte ein Gedanke in ihr auf, ein Gedanke, der ihr das Blut in die Wangen trieb — möchte er dich doch küssen! Wie süß müßte das sein! Sie sehnte sich danach. Sie hatte noch keinen geküßt — ihr Mund war rein! Sie bliidte ihn an und las den gleichen Wunsch in seinen Augen.

Scheu sah sie nach Gwendoline, und beinahe störend empfand sie deren Anwesenheit jetzt. Warum ging sie nicht hinaus und sah nach dem Wetter, wie vorhin?

War es Maria Christinas Wunsch oder Gwendolines Ursache, die das schöne, blonde Mädchen hinaustrieb in den strömenden Regen, nachzusehen, ob der Himmel nicht bald ein Einsehen habe?

Nun waren Sie allein. Er hielt ihre Hand fest. „Christa,“ küßte er, „so heißen Sie doch — so hörte ich Sie nennen,“ und er legte seine Lippen auf ihre Hand.

Sie schauerte zusammen. Da hob er ihr Kinn in die Höhe und sah mit heißem, zärtlichem Blick in ihre strahlenden Augen.

„Liebe, süße Christa!“ Ihre Blicke warferten ineinander. Näher kam sein Gesicht dem ihren; sie bog ihm nicht aus — und dann küßte sie plötzlich in süßen Schauer seinen Mund auf ihren Lippen. Sie wehrte ihm nicht. Und da küßte er sie noch einmal und noch einmal. Er riß sie an sich, und einen Herzschlag lang lag sie an seiner Brust.

„Christa, gelte ich Ihnen etwas?“ „Ja, ja,“ und sie bot ihm in einer unbeschreiblich süßen schweigen Hingabe die Lippen, daß er sie wieder küßte. Hätte er geahnt, daß dieses fremde schöne Mädchen in diesen wenigen Minuten das einzige, süßliche Glück ihres Lebens suchte, das sie verschwiegen und verschloßen auskosten wollte, um dann ihr ganzes künftiges Leben lang zu zehren! Nur widerstrebend gab er sie frei.

„Sind Sie mir böie, Christa?“ fragte er, wie von Neue erfaßt, daß er wohl das Alleinsein mißbraucht.

„Nein, gar nicht!“ lächelte sie ihn an. In zarter Fuldigung küßte er abtittend die schmale, weiße Mädchenhand, an der ein kostbarer Brillantring funkelte. Die dämmerige Hütte war voll strahlenden Lichtes für Christina. Nun hatte sie das Wunderbare erlebt, wonach sie sich gesehnt, und sie empfand keine Reue darüber, daß sie ihren Mädchenstolz verzeihen.

Gwendoline kam wieder herein. „Kein Aufhören, Christa!“

Sie sah so trostlos und verzweifelt dabei aus, daß die Angeredete lachte. „Aber Liebste, was ist da schlimm? Und morgen wird die Sonne wieder scheinen!“

Gwendoline war sehr verwundert; die Sorglosigkeit des Prinzessin schien ihr unbegreiflich.

„Christa, man ängstigt sich um uns! Wollen wir nicht doch lieber gehen?“

„Aber Gwendoline, du wirst ja naß!“

„Mehr als ich es bin, kann ich es nicht werden! Da bist durch einen Regentragen geschützt, und das Gewitter ist so ziemlich vorbei!“ (Fortsetzung folgt.)